

So ist dieses fundamentale Werk in doppelter Hinsicht von Bedeutung: Einmal weil es die für St. Stephan und Edelstetten besonders reich fließenden Quellen vorstellt und verarbeitet, zum andern weil es in umfassender Weise die gesamte kulturwissenschaftliche Literatur heranzieht und erstmals auf das Thema anwendet. Die reichhaltige Quellenlage hat aber auch zur Folge, dass das Buch sehr umfangreich geworden ist. Immer wieder werden in den Fußnoten längere Passagen aus den Quellen zitiert – zu Recht, denn durch sie wird das Bild von beiden Damenstiften erst wirklich lebendig.

Bernhard Theil

Walter GAUS, *Das Rottweiler Konvikt und seine Zöglinge zwischen 1824 und 1924*. Ostfildern: Thorbecke 2014. XLIII + 306 S., 1 CD-ROM. ISBN 978-3-7995-0597-0. € 45,-

Nicht der geringste Schaden, den die Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts der katholischen Kirche zufügte, bestand darin, dass mit der Aufhebung der Klöster ein ganz wesentlicher Teil des höheren Schulwesens wegfiel – mit der Folge eines im weiteren Verlauf des Jahrhunderts stellenweise geradezu katastrophalen Bildungsdefizits der Katholiken. Ganz unmittelbar wirkte sich dieser Verlust auf den Priesternachwuchs aus. Im zu zwei Dritteln katholischen Baden nahm der Priestermangel zwar erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts dramatische Ausmaße an, aber im bis zur napoleonischen „Flurbereinigung“ rein protestantischen Württemberg war schon vor der 1828 erfolgten definitiven Errichtung des „Landes“-Bistums Rottenburg klar, dass neue Mittel und Wege gefunden werden mussten, um die Funktionsfähigkeit der katholischen Kirche – die der Staat als gesellschaftspolitischen Faktor durchaus benötigte – erhalten zu können.

Konvikte, also Internate, die begabten Jungen vom Land den Besuch eines städtischen Gymnasiums ermöglichten, waren bis in die 1960er-Jahre ein probates Mittel und funktionierten zeitweilig so gut, dass man im Erzbistum Freiburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts kaum noch wusste, was man mit all den Priestern anfangen sollte. Württemberg errichtete im Jahr 1824 zwei Konvikte, in Ellwangen und Rottweil. Der ehemalige Lehrer Walter Gaus befasst sich in seiner im Ruhestand verfassten Dissertation mit den ersten hundert Jahren des letzteren, geht aber so ausführlich und detailliert auf Vorgeschichte und staatskirchenpolitische Umstände der Gründung beider Anstalten ein, dass seine auf breiter Quellenbasis fundierte Arbeit auch für den an ersterem Interessierten erhellende Informationen liefert.

Breiten Raum nimmt die Schilderung des Lernens im Konvikt ein, wobei erfreulich großes Gewicht auf der Musik liegt. Dabei war das Alltagsleben für die Zöglinge in vielerlei Hinsicht kein reines Vergnügen – bekannt ist dergleichen auch aus anderen, nicht zuletzt literarischen Quellen. So war die Ernährungslage teilweise recht prekär, wie sich z. B. 1855 in einer von den Konviktoern erstellten Auflistung von Vorwürfen an die „Kostpächterin“ zeigte: „Milch zu wässrig und oft mit Buttermilch vermischt, Fleischbrühe zu dünn, Zuckerböden ungenießbar (...), Spätzle mit Unschlitt und Fettabfällen geröstet, Fleischportionen zu klein (...), Salat ohne Öl, nur mit Essig und Salzwasser angemacht, Braten nicht gar, Pfannkuchen zu klein und ohne Schmalz gebraten“ (S.216). Doch auch manche der Zöglinge sorgten für schlechte Stimmung, indem sie durch Disziplinlosigkeit die bisweilen überforderten Vorsteher zu überzogenen Strafmaßnahmen provozierten.

Andererseits bot die Anstalt den „Auserwählten“, die die recht hohen Hürden der Aufnahme gemeistert hatten, Chancen, die ihnen sonst wohl verwehrt geblieben wären: „Ein Ziel dieser Arbeit bestand darin“, schreibt Gaus, „zu zeigen, dass aus dem Konvikt Rottweil eine große Anzahl von jungen Männern des eher als bildungsfern angesehenen katholischen

Bevölkerungsteils hervorgegangen ist, die – obwohl sie überwiegend aus Familien mit bäuerlichen, handwerklichen Berufen oder von kleinen Schulmeistern (oft mit vielen Geschwistern) abstammte – in die Schicht des Bildungsbürgertums überwechselte und später eine sicher wichtige Rolle im Königreich Württemberg und danach als Priester oder Lehrer, als Mediziner, in der Verwaltung und bei den Gerichten spielten“ (S. XII).

Dem eigentlichen Ziel des Konvikts, künftige Priester heranzuziehen, bot schon die Ministerial-Verfügung zur „Errichtung von zwei niederen Convicten für die Zöglinge des katholischen geistlichen Standes“ vom 20. September 1824 ein entscheidendes Auswahlkriterium: „§ 5: Der Aufzunehmende darf an keinem, von dem Priesterstande ausschließenden Gebrechen des Körpers oder des Geistes, überhaupt aber an keinem chronischen Uebel leiden“ (S. 32 ff. bzw. Anhang 5).

Im untersuchten Zeitraum (1824–1924) besuchten knapp 2.000 Zöglinge das Rottweiler Konvikt. Mehr als die Hälfte von ihnen wurde tatsächlich Priester, während die restlichen – sofern sie nicht absprangen oder starben – fast durchweg andere akademische Berufe ergriffen. Einzelheiten dazu lassen sich den Biogrammen entnehmen, die Gaus in mühevoller und akribischer Recherchearbeit zu fast jedem der Konviktooren erstellt hat. Interessante Persönlichkeiten sind darunter, so z. B. 18 spätere Mitglieder des württembergischen Landtags – auch der nachmalige Ministerpräsident Gebhard Müller –, 25 Hochschulprofessoren, drei Bischöfe und drei Apotheker, 153 Gymnasiallehrer und 120 Juristen (S. 268–273), aber auch der lyrische Tenor Johann Georg Stiegele (1819–1868), der als Giorgio Stighelli vor allem auf italienischen Opernbühnen Erfolge erzielte. Ein umfassendes „Who is who“ des katholischen Württemberg ist diese Zusammenstellung zwar nicht – längst nicht alle, die in Frage kommen, waren Zöglinge des Rottweiler Konvikts –, aber ein wertvolles prosopographisches Hilfsmittel für weitergehende Forschungen bietet sie allemal.

Zu finden sind die Kurzbiographien auf der dem Buch beigegebenen Daten-CD, die darüber hinaus weitere informative Anhänge enthält. Dazu gehören Haushaltsentwürfe für die Gymnasien und Konvikte in Rottweil und Ellwangen, Vorschriften zur Formulierung von Aufnahmeanträgen, verschiedene Fassungen der Disziplinar- und Hausordnung mit aus heutiger Sicht teilweise befremdlichen Regelungen („§ 11. Jedem Conviktor wird im Haus-Accorde unentgeltlich gewaschen und geflickt wöchentlich 1 Tag-Hemd, 1 Paar Strümpfe oder Socken, 1 Nastuch, 1 Handtuch, 1 Serviette, in jeder zweyten Woche 1 Paar Unterhosen; 1 Nacht-Hemd, Alle 6 Wochen das Bettzeug.“), Lehrpläne, Herkunftsorte der Zöglinge (darunter sind auch Badener und Bayern zu finden!), Dienststanweisungen für Vorsteher und weitere Mitarbeiter, der „Kost-Accord“ von 1844 mit genauen Vorgaben zur Verköstigung samt Speiseplänen etc.

Treibende Kraft hinter der Errichtung des Konvikts – und bis über die Jahrhundertmitte hinaus alleinige Aufsichtsbehörde – war der württembergische Katholische Kirchenrat, während die kirchlichen Behörden inhaltlich wie organisatorisch zunächst keine Rolle spielten. Etwas befremdlich mutet der Umstand an, dass Gaus sich bei der Bewertung des Kirchenrats die dem Staatskirchentum und der katholischen Aufklärung gegenüber negative, heute nicht mehr zeitgemäße Beurteilung aus der von August Hagen – der selbst Rottweiler Zögling gewesen war – 1956–1959 veröffentlichten Rottenburger Bistumsgeschichte übernimmt (S. 16–18). Doch nachhaltig trüben kann dies den Gesamteindruck nicht, denn alles in allem ist Gaus eine sehr interessante und nicht zuletzt aufgrund der umfangreichen Anhänge verdienstvolle Arbeit gelungen. Und das, obwohl er das kirchliche Archivrecht – oder vielmehr dessen bisweilen sehr strikte Auslegung – als massive Behinderung seiner

Arbeit wahrnahm: „Die Bestimmungen für die Archive der Katholischen Kirche in Deutschland weichen vom staatlichen Gesetz ab: Für Personalakten und personenbezogenes Archivgut gilt (...) eine Sperrfrist von 40 Jahren nach Tod bzw. 120 Jahre nach Geburt der betroffenen Person, für Trauungsbücher 100 Jahre. Hier war eine Hürde zu nehmen, die teilweise fast unüberwindlich schien und die mich fast zur Aufgabe dieser Arbeit bewogen hätte“ (CD, Zweiter Teil, S. 6).

Christoph Schmider

Bevölkerungs- und Sozialgeschichte, jüdische Geschichte

Mathias BEER (Hg.), Migration und Mythen, Geschichte und Gegenwart – Lokal und global, Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft 2014. 152 S., brosch. ISBN 978-3-88294-462-4. € 19,-

Migrationen waren und sind oft von Mythen begleitet. Mit der Realität haben solche Mythen oft nur wenig zu tun, eingebettet in Erzähltraditionen und in das kollektive Gedächtnis sind sie aber sinnstiftend und Ausdruck des Selbstverständnisses von Menschen. Funktion und Wirkung von Mythen, ihre Entstehung im Kontext von Migrationsprozessen sowie die Geschichtsbilder in Auswanderungs- und Einwanderungsgesellschaften bilden das übergeordnete Thema des vorliegenden Sammelbandes, wobei die donauschwäbische Migrationsgeschichte im Mittelpunkt steht. Die Beiträge des Bandes sind die Druckfassungen von Vorträgen eines Symposiums, das unter dem Titel „Migration und Mythen. Geschichte und Gegenwart“ am 12./13. Oktober 2012 in Ulm im Rahmen des Jubiläums „Aufbruch von Ulm entlang der Donau 1712/2012“ anlässlich des 300. Jahrestages des Beginns der Auswanderung von Ulm in die Donauländer veranstaltet wurde.

Zunächst gibt der Herausgeber eine problemorientierte Einführung in die Thematik und die Beiträge des Bandes. Danach beleuchtet Dieter Langewiesche am Beispiel von Nationalstaaten die Entstehung, Funktion und Wirkung von Mythen. Dabei hebt er hervor, dass die Rationalität eines Geschichtsmythos nicht in seiner Deutung der Geschichte liegt, sondern in seinen gesellschaftlichen Wirkungen in der jeweiligen Gegenwart. Mythen sind daher auch vielfach notwendig für den gesellschaftlichen Zusammenhalt eines Staatswesens.

Im Anschluss daran kontrastiert Gerhard Seewann den wirkungsmächtigen Mythos vom „leeren Land“, in das die deutschen Siedler in Südosteuropa im 18. Jahrhundert gelangt seien, mit den Ergebnissen der historischen Forschung über die Verdrängung der südslawischen Bevölkerung durch deutsche Kolonisten. Der positiv besetzte Mythos von Ulm als Auswanderungsort in die Donauländer bildet den Gegenstand des Beitrags von Marie-Kristin Hauke. Andreas Kossert befasst sich angesichts der Selbstdarstellung des Landes Baden-Württemberg in Werbekampagnen kritisch mit dem Mythos der schnellen Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Südwestdeutschland nach 1945. Einen Überblick über die Migrationen nach Ulm nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gibt der Aufsatz von Tobias Ranker, der dabei auf die wichtigsten Zuwanderergruppen fokussiert ist und das heutige Selbstverständnis von Ulm als „internationale Stadt“ reflektiert. Mathias Beer widmet sich der mythischen Konstruktion der „Donauschwaben“, die nach Herkunft und Siedlungsgebieten sehr unterschiedliche Siedlergruppen zusammenfasst und so Migration als Grundlage für die Konstituierung einer Gruppe werden ließ. Mit dem Mythos der Bundesrepublik Deutschland, kein Einwanderungsland zu sein, und den damit zusammenhängenden langwierigen Diskussionen und Auseinandersetzungen um die Zuwanderungspoli-